

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Dr. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das 54. Centblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das vierteljährliche Exemplar wird den Abonnenten gegen einen Vorkauf von 20 Ffg. pro Quartal beigegeben.

Interate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem künftigen Belegpublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelbte Seite oder deren Raum 15 Ffg. Bei größeren Annoncen und öft. Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erhalten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die 1. ...mer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Mr. 205.

Montag, 10. September 1894. (Nicol. v. L.)

21. Jahrgang

Unpolitische Zeiläufe

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 8. Septbr.

Theater und wieder Theater! Wer die „Weltblätter“ und „Weltstadtblätter“ von Berlin in der jüngsten Zeit gelesen hat, wird sich wohl manchmal gefragt haben, ob denn die Welt sich um die Bretter drehet, die sie bedeuten sollen, und ob die Menschheit nur des Theaters wegen auf Erden sei. Das regnet förmlich, wie es nur diesen Sommer regnen kann, Theaterartikel über Theaterartikel: immer neue Nachrichten über die hochwichtigen Absichten und Thaten der Directoren und der Künstler, prophetische Kannegeheerungen über die Programme der einzelnen Theater und über die künftige Saison im Allgemeinen, kritische Kannegeheerungen über die ersten Erscheinungen — und was sonst Alles in die Coullissen-Spalten hineinspült. Was war denn eigentlich los? Nichts weiter, als daß drei Berliner Theater unter eine neue Verwaltung gekommen sind. Daß eine neue Direction mit Programm und -log und sonstigem Tamtam Redame macht, gehört zum Geschäft. Aber das festliche und andauernde Geger der des unbetheiligten Federviehes scheint mir übertrieben zu sein.

Ist denn die Schaubühne wirklich ein so gewaltiges Rad in der Culturmaschine? Sie gehört auch zum Ganzen, gewiß. Nur soll man nicht so thun, als ob die Menschheit verimpeln und verkommen würde, wenn eines schönen Tages alle Theater-Directoren und Coullissenreiter in den Aufstand treten. „Es geht auch so.“ Aber wo bleibt denn die Kunst? Die Kunst ist eine höhere Kunst, die der Menschheit nicht entzogen werden darf. Läßt sie sich nicht auch außerhalb eines Opern- oder Operettentheaters ausbreiten? Das Drama ist eine edle Blüthe am Baume der Dichtkunst; (ob es gerade die höchste und edelste ist, lasse ich dahin gestellt) kann man denn aber das Drama nicht ohne Schauspieler genießen?

Auf das „Buchdrama“ wird oft gescholten. Doch die „unsterblichen“ Kunstwerke dieser Art üben gerade als Buch auf die Leser den Haupttheil ihrer Wirkung aus. Wieviel will man den Lesefraß aufstellen, daß dasjenige Drama das beste sei, das sich am leichtesten durch bloße Lectüre genießen läßt und erst für die Zuschauer im Theater recht verständlich wird. Das haben Theaterleute aufgebracht. Die anerkannten Meisterwerke sind Buchdramen im besten Sinne des Wortes; d. h. die Leute mit der nötigen Vorbildung des Geistes sehen bei der Lectüre mit den Sinnen ihres Geistes Scene auf Scene sich abspielen. Ist ist der Genuß bei der bloßen Lesung viel reiner und feiner, denn der beste Schauspieler hat Mängel, die das Idealbild herabziehen. Wird die Idee eines meisterhaften Gemäldes uns etwa besser zu Gemüthe geführt, wenn wir ein lebendes Bild darnach fabriciren? Was würde aus der fiktiven Madonna bei diesem Verfahren werden?

Wie die Dinge jetzt liegen, kann die Dichtkunst das große Publikum nur mit Hilfe der Buchdruckerkunst fassen. Von hundert Leuten, die lesen, ist vielleicht Einer ein Theaterbesucher. Nach dem großen Gerede sollte man glauben, daß die halbe Nation im Besitze von Theater-Abonnements wäre. Aber da scheitert erstens das platte Land vollständig aus, abgesehen von gelegentlichen Theaterbesuchen der Reisenden. Und von der Minderheit, die sich in theatergelegenen Städten wohnt, ist es wieder nur eine kleine Minderheit, die sich den Theaterbesuch leistet. Und von diesem Extract der Minderheit geht ein großer Theil nur in solche Theater bez. zu solchen Stücken, wo von Kunst oder gar von erhebender Kunst keine Rede sein kann. Die Bühne hat eine höchst beschränkte Öffentlichkeit, für die Mehrzahl der Bevölkerung erscheinen ihre Offenbarungen unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Die Socialdemokraten in Berlin haben sich auch einmal eingebildet, daß man durch die Schaubühne auf die Massen besprechend und aufreizend einwirken könne. So viel ich weiß, haben sie ihre Experimente aber auf Berlin beschränkt, wo ja allenfalls ein volles Haus immer zu erzielen ist. Aber auch da kann bei der geringen Zahl der Vorstellungen der „freien Bühne“ doch nur auf wenige Tausende eingewirkt werden, und ein großer Theil dieser Zuschauer und Zuhörer wird die „Moral“ des Stückes doch nicht

zu fassen und festzuhalten vermögen. Wenn die Socialdemokratie trotzdem den dramaturgischen Sport fortsetzt, so erklärt sich das sehr einfach daraus, daß die Leiter fortwährend in Verlegenheit sind, was sie ihren Leuten bieten sollen. Der Bierbockott war ja auch so eine Bühnenkomödie.

Die „ethische Gesellschaft“, eine Professoren-Gründung zum Verächleiß einer religionslosen Moral, hat neben anderen Berührungspunkten mit der Socialdemokratie auch die Neigung zum Theaterspiel gemein. Die „Ethiker“ haben aber mehr Kapital, als die Praleten, und deshalb haben sie eine ständige Bühne in Berlin einrichten können. Es sollen dort „ethische“ Volksschauspiele gegeben werden. Bezeichnender Weise hat man mit den „Räubern“ von Schiller den Anfang gemacht. Als Schiller die Räuber schrieb, war er noch gährender Mof; das Stück ist für alle Kunstkenner hochinteressant. Aber zur Erziehung des Volkes paßt es verzeihlich schlecht. Abgesehen von den Leuten, die sich im Theater bloß amüsiren wollen, ohne ihr Gehirn zu strapaziren, werden die meisten Zuschauer wohl schließlich denken: Ja, die Welt ist so schlecht, wenn man jetztunter auch nicht mehr ein poetischer Räuberkapitän werden kann, so hat doch die socialistische oder anarchische Gelbdenk- lauberei ihr Schönes! — Vielleicht wünscht die ethische Theater-Direction diese „Moral“. Dann soll sie eben immer noch zusehen, daß sie mit den Eintrittspreisen auskommt, denn die Zahl dieser Seelen, die sie mittels dieser Volksschule für ihre Zwecke einfangen kann, sie bleibt doch immer so klein, daß sich ein Zuzug wirklich nicht lohnt.

Noch zwei andere Bühnen in Berlin, die sich als „höhere“ Kunstanstalten ausstellen, haben neue Directoren erhalten. Dadurch ist hauptsächlich die Hochfluth der Theater-Artikel entstanden. Mit ungeheurer Gränzüberschreitung und Weitschweifigkeit wird erörtert, ob sich die eine oder die andere Bühne etwas mehr an die klassisch-idealistisch-patetische Kunst- und Geschmacksrichtung oder an die modern-realistisch-naturalistische Dicht- und Spielweise halten werde. Der eine der neuen Directoren ist Herr Oskar Blumenthal, ein gewandter Geschäftsmann, der sich weder durch Principien noch durch Marotten abhalten lassen wird, das zu spielen, was das Haus am sichersten voll macht. In seinem alten, von ihm gegründeten Theater gibt er jetzt mit einer unerschütterlichen Ausdauer die „Madame Sans Gêne“, das bekannte französische Machwerk, das dem Publikum nicht die mindeste künstlerische Erbauung gewährt, aber den Männern decolletirte Damen und den weiblichen Zuschauern Toiletten-Effekte vorführt und beiden Geschlechtern einen „amüsanten“ Zeitvertreib gewährt. Der andere neue Theater-Director, der sich Dr. Prager nennt, weil der Name Abraham ihm zu lang geworden, hat in einem Prolog seinem Publikum erklären lassen, daß die wahre Kunst auch das Hohe und Gemeine mit vorführen könne und müsse. Der Prolog hatte sonderbarer Weise mit „Dreizehnhundert“ die Versform gemein; aber sonst auch nichts. Die Ankündigung, daß in dem Prager'schen Theater die realistische oder gar naturalistische Richtung gepflegt werden solle, wird von Manchen als ein literarhistorisches „Zeichen der Zeit“ gewertet. Nach meiner Ansicht spielen die Liebhaber eines Bühnen-Directors in diesem Kampf um den Kunststil gar keine nennenswerthe Rolle. Der Theaterleiter ist der Diener des Publikums, d. h. desjenigen Bruchtheils der Bevölkerung, aus dem sich seine Stammgäste für die Wochen-tage rekrutiren. Nach dem Geschmack der Leute muß er sein Repertoire einrichten, sonst entsteht die schreckliche Leere in den Bänken und der Kasse, die kein „Bühnenfärsch“ ausfällt.

Was für einen Geschmack das eigentliche große Publikum hat, läßt sich gar nicht sagen. Denn die Minderheit, die sich überhaupt einen Theatergeschmack gebildet hat, theilt sich wieder in verschiedene Richtungen. Das große Wort in Sachen des Geschmacks und Kunstverständnisses führt eine ganz kleine Gesellschaft von Kritikern, Dichtern und Dichterlingen, Dörfen und Lebemännern. Der Einfluß dieses Areopags, der über das Schicksal der Premierden in der Regel entscheidet, geht weit über Berlin hinaus, da die Provinzbühnen meist nach der Berliner Weise tanzen. Trotzdem halte ich es für einen Unfug, daß die Zeitungen das Geheiß in dieser kleinen Berliner Theaterwelt so hoch aufbauschen.

Möge man sich und Andern doch nicht weismachen wollen, daß die große Mehrzahl der Theaterbesucher etwas Anderes im Sinne hätte, als sich einen amüsanten Abend zu machen. Zeitvertreib ist das stärkste Motiv, vielfach auch das verhältnismäßig beste Motiv. Denn nur zu oft strecken noch lieberliche Gelüste dahinter. Letztere treten namentlich in Berlin bei dem massenhaften Besuche der Specialitäten- oder Rauchtheater in recht bedauerlichem Maße hervor. Es ist schon manchmal der Gedanke aufgetaucht, Schaubühnen für die reine christlich-dramatische Kunst zu gründen. Ich glaube, das Heilmittel gegen die Theater-schäden würde viel mehr kosten, als es werth ist. Aus dem Theater läßt sich nun einmal keine Erbauungsstätte machen, das leichtlebige amüsamentlustige Böllchen ist zur Füllung der Theater unentbehrlich, und das will nach seinem mehr oder weniger frivolen Geschmack behandelt sein. Das Theater schadet im Großen und Ganzen mehr, als es nützt; aber es läßt sich nicht beseitigen. Es gehört zu den zweifelhaften Dingen, die nur mit höchster Vorsicht gebraucht werden dürfen — je weniger, desto besser.

Deutschland.

Berlin, 9. September.

H. Preßkammern über die Rede des Kaisers in Königsberg. Die „Post“ Bg. meint, mit Beziehung auf den Satz der Rede, daß der Ader sich um das Haus des Königs schließe müsse, wie der Epheu um die Eiche, daß die Eiche dieses Schutzes nicht bedarf, wenn sie gesundem Boden ihre Kraft entnimmt. Welche Parteien der Kaiser als gewerbmäßige Oppositionsparteien betrachte, gehe aus seiner Rede nicht hervor. Ob die Aufforderung des Kaisers zum Kampf gegen die Umsturzparteien bedeute, daß neue Ausnahmegeretze kommen werden, müsse man erst abwarten, doch sei gerade die Aufhebung des Socialistengesetzes in erster Reihe auf den Willen des Kaisers zurückzuführen. — Die „Volksztg.“ sagt, die Agrarier werden sich die Aeußerungen des Kaisers wohl zu Herzen nehmen müssen. Was den Postus „gewerbmäßige Opposition“ betreffe, so verweist das Blatt darauf, daß es eine Partei mit gewerbmäßiger Opposition in Deutschland nicht gibt, da alle Parteien bereits ebenso schon in Opposition zur Regierung standen, wie alle sie auch unterstützt haben. — Die „Nationalztg.“ erklärt, von ihrem politischen Standpunkte aus keinem Staatsbürger, wag er abelg oder nicht abelg sein, das Recht zu bestreiten, seinen Ansichten durch Opposition Ausdruck zu geben. Andererseits seien die Träger abeliger Namen als Gesamtheit weder berufen noch berechtigt, ein „Vorbild“ zu sein. Die „Post“ meint, der Aufzug des Kaisers zum Kampf gegen die Umsturzparteien werde mächtigen Widerhall erregen und der herrschenden Unsicherheit ein Ende machen. Das Volk werde dem Kaiser den Beweis monarchischer Treue nicht schuldig bleiben.

* Der Kölner Katholikenversammlung widmet auch das in Grefeld erscheinende „Evangelische Gemeindeblatt“ einen Nachruf. Zur Charakterisirung desselben genügen zwei Sätze: „Der Ultramontanismus eifert im Unverstand, nach seiner Meinung zur größeren Ehre Gottes, in Wahrheit für eine Caricatur dessen, was Gott ist.“ „Wohin die Kirche“, d. h. die Priester, ihre Hand legen, da ist kein Fortschritt, sondern geistiger Tod.“ Es hieß fürwahr dem Geschreibsel zu viel Ehre antun, wenn wir ein Wort darauf erwidern würden.

* Eine neue Reichsteuer stellt eine Meldung des „Frank. Cur.“ in Aussicht. Der „Frank. Cur.“ erzählt, daß die Apotheker sowie die Steuer- und Zollbehörden dort beauftragt seien, über den Verbrauchszweck und die Verbrauchsmenge von Saccharin und anderen Süßstoffen Erhebungen anzustellen. Man nehme an, daß es sich um den Zweck einer Reichsteuer handle.

* Auch der socialdemokratische Vorwärts begeistert sich, gleich der „Post“ Bg. für die in dem berühmten französischen Bienenhaue von Compiègne, das von den Bewohnern der Gegend Schweinefärsch genannt wird, entdeckten und amtlich festgestellten stitenlosen Zustände. Das kann bei diesem Organ nicht weiter auf-fallen, da ja bekanntlich im socialistischen Zukunftstaat das Princip der „freien Liebe“ herrschen soll. Wie würden daher auch kein Wort darüber verlieren, wenn nicht der „Vor-

wärts“ seiner Sympathie-Rundgebung für den abgelehnten Vetter jenes Schweinefärsches folgende Bemerkung angefügt hätte: „Die Germania“ aber, die ihren französischen Genossen zu Hilfe kommt und von dem „Schweinefärsch in Compiègne“ spricht, möchten wir an die unaussprechlichen Laster und Greuel erinnern, die in religiösen Erziehungsanstalten vorkommen und durch zahl-reiche Prozesse, auch in neuester Zeit, nachge-wiesen sind. In Compiègne kannte man, ehe es der frommen Geistlichkeit geöffnet ward, derlei Dinge allerdings nicht.“ — „Allerdings kannte man derlei Dinge nicht in Compiègne“, weil sie dort etwas Selbstverständliches waren, zum „Er-ziehungs-system“ gehörten. Da die Sittlichkeit dort keine Stätte hatte, statt ihrer vielmehr die socialdemokratische „gutmüthige Sinnlichkeit“ gepflegt wurde, so wird also der „Vorwärts“ hier für Tugend halten, was er an Andern als unaus-sprechliche Laster und Greuel bezeichnet. So wills die vorwärts schreitende „Logik“!

* Das schiedsrichterliche Verfahren in Unfallversicherungs-sachen wünscht das Reichs-versicherungsamt nach zwei Beziehungen hin ge-ändert zu sehen, wie aus einem Rundschreiben an die Vorstehenden der Schiedsgerichte hervor-geht. Einmal wünscht es, daß dem Reichs-ver-sicherungsamt, als oberster Instanz in Unfall-versicherungs-sachen, die Nothwendigkeit der Be-weiserhebung nach Möglichkeit erspart wird, die erschöpfende Klarstellung des Sachverhalts vielmehr in der genossenschaftlichen und schieds-gerichtlichen Instanz vorgenommen wird. In dieser Erinnerung ist das Reichsversicherungsamt durch die große Anzahl der im Jahre 1893 in der Recursinstanz nötig gewordenen Beweis-erhebungen veranlaßt worden. Es waren nicht weniger als 846 Beweiserhebungen nötig, welche der Reichsstafte Kosten im Betrage von 77,370 M. verursachten. In der Mehrzahl dieser Fälle hätte die Beweiserhebung im Recurs-ver-fahren vermieden werden können, wenn in dem schiedsgerichtlichen Verfahren der Sach-verhalt in erschöpfender Weise aufgeklärt worden wäre. Auch weist das Reichsversicherungsamt darauf hin, daß die Beweiserhebung in den Vorinstanzen in der Regel nicht so kostspielig sei, wie in der Recursinstanz, und daß dies nament-lich für die Fälle gelte, in welchen der Thatbe-stand im Laufe der Zeit derart verandert ist, daß zur Aufklärung kostspielige Erhebungen, insbesondere ärztliche Gutachten erster Autori-täten, erforderlich werden. Sodann wünscht das Reichsversicherungsamt, daß die Schieds-gerichts-vorstehenden die Aufstellungen, welche den Lauf von Fristen bedingen, nicht gegen Postu-llationsurkunden, sondern mittels eingeschriebenen Briefes bewirken. Es erhofft davon eine Vereinfachung und größere Sicherheit des Verfahrens.

* Arbeitszeit im Bergbaubetriebe. Aus den amtlichen Erhebungen über die Arbeitszeit im preussischen Bergbaubetriebe ergibt sich, daß die Schichtdauer beim Steinkohlenbergbau für die Mehrzahl der Belegschaft einschließl. Ein- und Ausfahrt 10 Stunden nicht übersteigt. Nur in Oberschlesien hat noch beinahe die Hälfte der Belegschaften 12-Stundenschichten. Die Angaben des Dortmunder Bezirkes geben nur die Grenz-werthe, zwischen denen die Schichtdauer schwankt; doch ist daran zu erinnern, daß die Schicht im Allgemeinen 8, von beschwerlichen Arbeiten aber nur 6 Stunden ohne Ein- und Ausfahrt (zusam-men meist rund eine Stunde) währt. Beim Erzbergbau schwankt die Schichtdauer zwischen 8,2 und 11,7 Stunden. Beim Braunkohlen-bergbau beträgt die Schichtdauer durchschnitt-lich 11,6 Stunden. Dies erklärt sich aus der geringen Tiefe der Gruben, welche gestattet, daß die Vergleute zu den Frühstücks- und Mittags-pausen ausfahren. Im Allgemeinen hat sich die Schichtdauer im Jahre 1893 gegen 1892 nicht wesentlich verändert. Nur beim Steinkohlen-bergbau in Oberschlesien hat sich die Zahl der Arbeiter, welche zehnstündige Schichten versehen, gegenüber der, welche 8 oder 12 Stunden be-schäftigt sind, merklich gehoben. Bei den jugen-lichen männlichen Arbeitern dafelbst ist der Prozentatz der auf 8 Stunden beschäftigten von 37,5 auf 21,2 hauptsächlich zu Gunsten der auf 10 Stunden beschäftigten zurückgegangen.

* Der Berliner Parteitag der frei-sinnigen Volkspartei, die Konferenz der Dele-gierten der Partei aus sämtlichen Wahlkreisen und Stadttheilen Berlins, hat am Mittwoch Abend in geheimer Sitzung die Verathung des neuen Programmwerfs zu Ende geführt und,

wie die „Freisinnige Ztg.“ triumphierend hervor-
hebt, von allen Abänderungsanträgen zum Pro-
grammentwurf Abstand genommen. Ferner wurde
zur Generaldiscussion folgende Resolution ein-
stimmig angenommen: „Der Parteitag erkennt
in dem Programmtext eine zweckentsprechende
Grundlage für die Feststellung eines Programms,
geeignet, den übereinstimmenden Ansichten aller
Parteilgenossen einen klaren und entschiedenen
Ausdruck zu geben.“ — Vorläufig hat nun Herr
Nichter den Sieg über die „Botsdamer“ davon-
getragen, wahrscheinlich den entscheidenden Sieg,
denn auf dem Eisenacher Parteitag wird der
Widerspruch gegen einzelne Programmpunkte
wohl weniger scharf hervortreten, als in Berlin.
Im Uebrigen sollen die Verhandlungen in Eisen-
ach nicht öffentliche sein. Von der Parteilei-
tung werden, wie früher bei ähnlichen Gelegen-
heiten, so auch diesmal wieder parteioffizielle
Berichte an die von der Parteileitung ausge-
wählten Blätter geschickt werden.

* Die Angelegenheit v. Koke betreffend
hatte die „Post-Zeitung“ berichtet, daß dieselbe
in ein neues Stadium getreten sei, und daß die
förmliche Untersuchung dem Corpsauditeur des 3.
Armee-corps überwiesen worden sei; neue Ver-
dachtsmomente hätten, wie es heißt, der Sache
des Herrn v. Koke eine ungünstige Wendung
gegeben. Demgegenüber macht die „Kreuzztg.“
darauf aufmerksam, daß von einem „neuen
Stadium“ keine Rede sein könne, da die Ueber-
weisung der Sache an das Corpsgericht des 3.
Armee-corps schon früher erfolgt sei; der letzte
Satz aber von der „ungünstigen Wendung“ sei
unwahr.

* Der Sklavenhandel in Ostafrika ist
abgeschafft, so versichern offizielle Berichte. Ganz
anders lauten die Berichte der katholischen
Missionäre aus dem Küstengebiet. Wir wollen
hier kurz wiedergeben, was im Septemberteil
von „Kreuz und Schwert“ ausführlicher berichtet
ist. Im September 1893 hielt ein Missionsoberer
eine Karawane an, weil er den Verdacht hegte,
sie führe Sklaven mit sich, obwohl sie regel-
rechte Pässe hatte. Er erfuhr bald die Wahrheit,
die armen Neger waren leibhaftige Sklaven,
denen man etwas vorgeschwindelt hatte, um sie
mitzuführen. Der Gouverneur entschied die An-
gelegenheit im Sinne des Missionärs. Ein
andere Mal erfuhr der Superior von Rhonda,
daß sich eine verdächtige Karawane näherte. Es
war im November 1893. Er entsandte einen
Pater mit bewaffneten schwarzen Christen, um
der Sache auf den Grund zu gehen. Dieser
sand unterwegs fünf halbtote Kinder, verhungert,
entkräftet und mißhandelt, welche von den
Arabern einfach liegen gelassen waren, eine
Beute der wilden Thiere. Als der Pater auf
den Lagerplatz kam, fand er alle Pässe in Or-
dnung: 550 „Träger“, unter ihnen 60 Kinder,
waren eingeschrieben. Das sollten also regelrecht
angeworbene Träger sein, und die Araber hatten,
als sie Pässe verlangten, versichern müssen,
daß die Kinder in Begleitung ihrer Eltern reisten,
daß sie später wieder in ihre Heimath zurück-
geführt würden! Der Missionar stellte nun
unschwer fest, daß es gelogen war, eines der
Mädchen z. B., das am Wege gefunden wurde,
war zwei Jahre vorher in Uganda geraubt,
andere waren an den Karawanenführer verkauft
worden. Die Mehrzahl der sämtlichen Träger
waren nach der Ueberzeugung des Missionärs
nichts anderes, als zum Verkauf des Missionärs
nicht bestimmt. „Wenn Du uns das Geringste
wegnimmt, so bekommst Du es mit der deutlichen
Behörde zu thun, die ich es, welche uns die
Pässe ausgestellt hat.“ — drohten ihm die Araber.
Die Zeit für Kreuz und Schwert bemerkt dazu
nicht unzutreffend: „Unsere Colonialbehörden
lassen sich an der Nase herumführen. Die
können sie sonst Pässe für die gewerb-
mäßigen Sklavenhändler ausstellen, ohne die
Gewissheit zu haben, daß der Araber seine
„Träger“ auch ordentlich pflegt, sie gesund zur
Küste und endlich wieder in ihre Heimath bringt.
Man lege doch endlich einmal europäischen
Mißtraß an das Treiben jener Banditen. Was
würde denn einem Menschen hier passieren, der
in Berlin eine Karawane zusammenstellt, um
sie nach Wien zu führen und dann unterwegs
die Schwächlinge halb verhungert und mißhandelt
am Wege liegen läßt? Man verbiete doch vor
allen Dingen das Mitführen von Frauen und
Kindern und mache jeden, der einen Paß ver-
langt, mit seinem Kopfe haßbar für Leben und
Gesundheit seiner Träger. Solchen Zuständen läßt
sich abhelfen, und wir fordern im Namen unserer
Civilisation, daß ihnen ein Ende gemacht werde,
soweit die deutsche Flagge weht.“

* Wir lesen in der „Köln. Ztg.“: „Nur
Lumpen sind beschieden, dachte der „Vor-
wärts“ und schrieb in einer Polemik gegen die
„Germania“:

„Das Centrumblatt weiß gar wohl, daß es uns
gegenüber zu besonderer Kraftmeierei keinen Anlaß
hat. Es weiß doch auch, daß wir aus München, einer
ganzen Reihe von Wahlkreisen des katholischen Rhein-
landes und Schlesiens die Ultramontanen für immer
verdrängt haben; daß Köln uns bald gehören wird,
daß in Oberbayern und Westfalen unsere Agitation
den fruchtbarsten Boden findet.“

„Wollte der „Vorwärts“, antwortet darauf die „K. Z.“,
die Güte haben, uns die ganze Reihe zu nennen?
Wir kennen außer München nur vier Wahlkreise, in
überwiegend katholischer Bevölkerung, welche durch So-
cialdemokraten vertreten sind, nämlich München im
Elsaß (rund 83), Mainz im Großherzogthum
Sachsen (rund 64), Düsseldorf im Rheinland (rund 51) und
Reichenbach-Neurode im Schlesien (rund 58 Proz.
Katholiken). Die drei letztgenannten Mandate gewann
die Socialdemokratie erst in der Stichwahl. Freilich,

wenn die Statistiker des „Vorwärts“ die socialdemo-
kratischen Mandate in Elberfeld-Barmen, Kanne-
p-
35 Proz. Katholiken) als Beweise ihrer Kraft im ka-
tholischen Rheinland auffassen, dann können wir ihnen
ihre Ansicht „bald gehören wird“! Haben sie denn
schon vergessen, daß sie bei der vorjährigen Reichstags-
wahl noch nicht entfernt den dritten Theil der Stim-
men aufgebracht haben? Wir wissen ja sehr wohl,
daß die Socialdemokraten sich vor der Wahl von
1893 mit Siegeshoffnungen trugen, (genau wie in
Köln!) aber um so länger waren auch die Gesichter,
als sie mit 12,093 gegen 11,766 liberalen und 18,621
Centrumsstimmen (günstige Stimmen zusammen 43879)
noch mit knapper Noth in die Stichwahl kamen und
bei dieser nur 10,838 gegen 22,632 Centrumsstimmen
aufbrachten. Ende vorigen Jahres hat die „Kölnische
Volkszeitung“ (Nr. 683) eine sehr lehrreiche Statistik
über „die Socialdemokratie in den überwiegend katho-
lischen Wahlkreisen“ gebracht. Damals konnten wir
feststellen, daß in 14 Kreisen mit überwiegend katho-
lischer Mehrheit — im Ganzen sind deren 143 vor-
genommen abgegeben wurden; in 22 blieb die socialdemo-
kratische Stimmenzahl unter 1 Proz., in 14 unter 2, in 12
unter 3, in 8 unter 4, in 9 unter 5, in 7 unter 6,
in 10 unter 7, in 5 unter 8, in 4 unter 9 und in 4
unter 10. Nur in den übrigen 37 Kreisen ist die
Prozentzahl über 10 hinausgegangen, und selbst
in einem Industriekreis wie Mülheim am Rhein kam
sie nur auf etwa 15. Es fällt uns eben so wenig wie
bei unserer damaligen Feststellung ein, „den Pharisäer
im Tempel zu spielen“, wir wissen ganz gut, daß uns
der Hauptkampf mit dem Socialismus noch bevorsteht
dürfte, und haben uns schon seit längerer Zeit darauf
eingesetzt, aber die bisher vorliegenden Zahlen er-
geben doch ein ganz anderes Bild, als die Statistiker
des „Vorwärts“ es in allgemeinen Umrissen zu zeichnen
belieben.“

* Köln, 5. Sept. Das Local-Comité zur
Vorbereitung der 41. General-Versammlung der
Katholiken Deutschlands veröffentlicht folgende
Dankfagung: „Die Kölner Katholiken-Ver-
sammlung hat einen Verlauf genommen, der alle
Erwartungen übertraf. Alles hat zusammenge-
wirkt, um ihr einen der ersten Plätze in der
Reihe der großen deutschen Katholikentage zu
sichern, und nicht der leiseste Mißton hat die
schönen Tage getrübt. Möglicherweise war dieser
Erfolg nur durch die nicht genug anzuerkennende
liebenswürdige Unterstützung, welche das unter-
zeichnete Comité sowohl bei den Vorbereitungs-
arbeiten wie während der Versammlung selbst
von allen Seiten gefunden hat. Wir erfüllen
eine liebe Pflicht, indem wir auch auf diesem
Wege den kirchlichen und weltlichen Behörden
wie allen Privaten, welche uns durch freundliche
Entgegenkommen, durch Hilfe mit Rath und That
von Seiten gestanden haben, unsern herzlichsten
Dank aussprechen.“ Dilem Danke wird jeder
Besucher der General-Versammlung zweifellos
von ganzem Herzen sich anschließen.

* Brüssel, 7. Sept. Die Aufregung ist
nicht gering im liberalen Lager von Brüssel,
nachdem in der Auspuffung des radikalen
Wahlvereins der Bündnisvertrag mit den Ge-
mäßigt-Liberalen mit 7 Stimmen gegen 5 ver-
worfen und damit die ganze mühevollen Arbeit
der Führer der beiden liberalen Gruppen zu
Schanden geworden ist. Im radikalen Verein
haben Janjon und Jerson seit etwa einem Jahre,
seit sie von dem starken Prinzip des allgemeinen
und gleichen Wahlrechts zu Gunsten des jetzigen
belgischen Wahlsystems abgewichen sind, einen
großen Theil ihres sonst ausschlaggebenden Ein-
flusses eingebüßt und es sind die extremen, schon
ganz im socialistischen Fahrwasser gleitenden
Elemente, welche seitdem dominieren. Diese sind
es denn auch, welche aus Verdruss darüber, daß
Janjon und Jerson früher bei den Doctrinären,
als bei den Socialisten Ansehen für das un-
vermeidliche Wahlrecht suchten, den bereits trium-
phirend veröffentlichten Bündnisvertrag verwarfen.
Am gleichen Tage schlossen sie mit den Socia-
listen ein Wahlbündnis für die Provinzialwahlen,
welche gleichfalls bevorstehen und schnitten auf
diese Weise den Doctrinären zum Voraus die
Möglichkeit ab, Bedingungen für ein Wahlrecht
mit Bezug auf diese Wahlen zu stellen. Die
geschlagenen Führer des Radikalismus und die
Doctrinären haben nun in aller Eile General-
versammlungen ihrer respectiven Wahlvereine
einberufen und hoffen, daß dieselben den Ver-
schluß des Comités kasiren werden. Diese Gene-
ralversammlungen werden zweifelsohne die Gelegen-
heit zu einem erbitterten Kampfe zwischen den
extremen Radikalen und der Gruppe Janjon ab-
geben. — In Lüttich war die Cholera anfangs
dieser Woche auf ihrem Höhepunkt angelangt;
an einem Tage starben 26 Personen an der
Epidemie. Die Lütticher Blätter geben keine
Mittheilungen über den Stand derselben. — Die
Verweisung der Frau Joniaux vor die Antwer-
pener Assisen, welche im November eröffnet
werden, erfolgte wegen dreifachen Mordes.
Es ist zu bemerken, daß die Gerichtschmiedin in
zwei der betreffenden Leichen kein Gift gefunden
haben.

* Paris, 8. Sept. Heute in der Morgen-
frühe ist laut einer aus Stowe House hier ein-
gegangenen Nachricht der Graf von Paris ge-
storben. — Es ist dies ein seit Wochen erwartetes
Ereigniß. Wie schon herabgeboten, ist die
Theilnahme für den Grafen von Paris viel all-
gemeiner in Frankreich, als man erwartet hätte.
Der Graf von Paris war am 24. August 1833
in Paris geboren als Sohn des Herzogs Fer-
dinand (Sohn Ludwig Philipp's) und der Her-
zogin Helene von Mecklenburg-Schwerin. Seit
1848 lebte er im Auslande, größtentheils in

England, wo er sich auch 1864 mit seiner Gattin
Isabella, der Tochter des Herzogs von Mont-
pensier, verheiratete. Nach dem Sturz des
Kaiserreichs 1870 suchten die orleanistischen
Prinzen wieder in das französische Heer zu tre-
ten; aber es gelang nur dem Herzog von Char-
tres, dem Bruder des Grafen von Paris, in der
Voire-Armee den Feldzug mitzumachen. Die
Regierung der National-Vertheidigung hob die
Verbannungsgehalte auf. Im Einverständnis mit
den Häuptern der Legitimisten und Orleanisten
machte der Graf von Paris und sein Bruder
1873 Besuche bei dem Grafen von Chambord in
Frohsdorf, wodurch die Ausöhnung der Linien
vollzogen wurde. Daß die Republikaner immer
noch Vorurtheile, besonders betreffs der Orleans-
begen, beweist die Verbannung, welche sie 1886
über dieselben verhängt haben. So lange in
Frankreich Umwälzungen möglich sind, bleibt
auch die Wiederherstellung der Monarchie mög-
lich, zu der nicht ein Mal ein Bourbon, Orleans
oder Bonaparte erforderlich ist.

* Aften.
H Yokohama, 7. Sept. Seit der Ankunft
des japanischen Gesandten in Seoul ist der König
von Korea willens, den Japanern zu helfen, da-
mit dieselben in seinem Lande neue Reformen
einführen. Er hat einen Commissar beauftragt,
dem japanischen Kaiser seinen Dank dafür zu
überbringen, daß Japan versprochen habe, den
Frieden in Korea wiederherzustellen und für die
Regierungstabilität dafür zu sorgen. Der
König von Korea hat die Oberherrschafft Chinas
abgewiesen und die Unabhängigkeitserklärung
beschlossen; ebenso will er einen diplomatischen
Dienst einrichten und das Gesetz abschaffen, wo-
nach die Familien von Verbrechern bestraft
werden. Auch sollen die Wittwen das Recht zur
Wiederverheirathung erhalten.

* Rheinland-Westfalen.
Neuß, 10. September.

* Der Kreisaustrich verhandelte in seiner
Sitzung am vorigen Samstag über die Beilegung der
Rechtsverhältnisse zwischen dem Bürgermeister
Bürgermeister Witten und Glesien, welche mit
1. Oct. vacant werden. Von der bisherigen ge-
meinsamen Verwaltung beider Stellen nahm man auf Ver-
langen der Gemeinden Abstand. Für Witten hatte
der Gemeinderath an erster Stelle Herrn Civil-Super-
numerar Grothens, geboren zu Witten, welcher be-
schäftigt bei der Kgl. Regierung zu Düsseldorf und dem
Landrathsamt zu Essen (Ruhr) in Vorschlag gebracht.
Für Glesien wurde der Gemeindecassier Krieger
von benachbarten Glesien empfohlen. Beiden Vor-
schlägen stimmte der Kreisaustrich zu und liegt die end-
gültige Bestätigung nacheinander in Händen des Herrn
Oberpräsidenten.

* Der notarielle Act mehrerer seiner Zeit von
der Bahnverwaltung in Aussicht genommenen Grund-
stückveränderungen solcher Parzellen, welche in das letzte
ungültige Bahnsofumbauproject fallen, soll, wie uns
bestimmt mitgetheilt wird, heute Nachmittag hierher
erfolgen. Selbstredend wird dadurch in seiner Weise
irgend ein Definitum über den Bahnsofumbau ge-
schaffen. Es verlaute vielmehr von anderer Seite, daß
ein neuer Plan mit veränderter Grundlage in Aussicht
genommen sei.

Der notwendige Instanzweg für das von der Bahn
vorgeschlagene Project 13 ist übrigens auch noch nicht
insolge des landespolitischen Einpruchs erschöpft.
Was daher die Bahnverwaltung mit dem Grund-
werbungen bezweckt, ist uns unerfindlich. Vielleicht
sollte sie dieselben ohne besonderen Schaden nicht mehr
rückgängig machen.

(5) Die Prozeßion nach Revaler, welche
heute Morgen von hier abging, wies eine recht gute
Theilnahme auf. Den Zug begleiteten von der heiligen
Geistlichkeit der Herr Oberprediger Junker und Herr
Subdiakon Lapp. Unter Gesang und Gebet zogen die
Scharen dahin, noch geleitet von einer sehr großen
Anzahl Gläubigen, welche die ganze Wallfahrt nicht
mitmachen, aber ihren guten Willen dadurch kundthun.
Rögen die frommen Wälder, durch die Fürbitte der
hl. Mutter am Gnadenorte, jene Hilfe erlangen, die
ihnen noththut, und ihre Bitte gnädige Erhörung finden.
Es ist ein erhebendes Gefühl in unserer glaubensvollen
Zeit, diese frommen Pilger zu sehen, wie sie unbe-
fahmten um die Meinung der Welt ihre religiöse
Ueberzeugung bekunden.

* Düsseldorf Chronik, 9. Sept. Zwei in
der Zollstraße wohnende Frauen gerietzen in Streit,
wurden thätlich und schlugen mit Füßen und Köpfen
sich gegenseitig aufeinander los, so daß beide bedeutend ver-
letzt wurden. Beide stellten auch Strafantrag gegen
einander.

— Das Frauenzimmer, welches in letzter Zeit in
einer Anzahl Wägen Waaren erschwindelte, ist am Son-
ntag verhaftet worden. Es ist eine frühere Dienstmagd,
an der Kölnstraße wohnend. Außerdem wurden noch
zwei Diebe verhaftet.

— Ein Messerschmied aus Solingen, obdachlos und
betrunken, erbot sich am Samstag Abend auf der Poli-
zeiwache Obdach. Um nicht abgewiesen zu werden,
beschuldigte er sich zugleich eines Diebstahls. Als er
gestern Morgen nüchtern geworden war, nahm er die
Selbstanklage zurück.

— In einem Hause an der Biergasse traten
zwei Gelegenheitsarbeiter und Diebe gestern die ver-
schlossene Thüre einer Wohnung auf, stahlen eine Kiste
mit Kleibern und eine Taschenuhr. Beim Verlaufe der
Gegenstände wurde einer der Diebe verhaftet.

* Glesien, 8. Sept. Die Jagdverpachtung
zu Glesien auf neun Jahre, 3748 preuß. Morgen brachte
2690 Mark pro Jahr auf gegen 2301 Mark jähr-
lich in der abgelaufenen Verpachungsperiode.

* Crefeld, 5. Sept. Die Niederthein. Volksztg.
erhält, wie bereits mitgetheilt, in Betreff des Antwer-
pen-Rheinkanals die Mittheilung, daß die hiesige Kan-
zlei sowie auch das Oberbürgermeisteramt be-
reits seit November v. J. mit den belgischen Interessen
dauernd in Verbindung stehen und mit letzteren
an der Förderung des Unternehmens gearbeitet haben,
daß aber im Interesse der Sache bisher von einer
öffentlichen Verhandlung der Angelegenheit abgesehen
werden mußte. — Hierzu schreibt man der „Köln. Ztg.“
aus Antwerpen: Der König machte gestern in Beglei-

tung der Minister de Baret, de Smet, de Mayer, de
Ruyss, eine Fahrt auf der Schelde unterhalb Ant-
werpen beabsichtigt. Die hiesigen Behörden haben die
Veränderung der Unterthein ausgearbeiteten Pläne der
Flußregulierung. Dieselben sollen in Verbindung mit
dem beabsichtigten Kanalbau von Antwerpen zum Rhein
den zunehmenden Rückgang Antwerpens gegenüber
Rotterdam und Hamburg Einhalt thun. Der Schiff-
tonnagegehalt des Antwerpener Hafens übersteigt zwar
dauernd den der beiden andern genannten Häfen, um-
gekehrt verhält es sich aber mit dem Tonnagegehalt der
in der That zur Ent- und Verfrachtung gekommenen
Waaren. Letzterer betrug in 1891 und 1892 für An-
werpen 3,752,819 bzw. 3,229,431, für Hamburg
5,425,189 und 5,490,774, für Rotterdam 4,393,956
und 4,278,849 Tonnen. Diesen Zahlen steht gegen-
über ein Schiffstonnagegehalt für Antwerpen von
7,140,825 und 6,676,764, für Hamburg von 5,762,369
und 5,638,433, für Rotterdam von 4,513,168 und
4,729,648 Tonnen. Die bestehenden Pläne sollen nun
somit durch Herstellung eines neuen, die Bindungen
der Unterthein abhebenden und genügend tiefen
Flußbettes den bislang mit Gefahren und Schwierig-
keiten verbundenen Zugang zum Antwerpener Hafen
erleichtern als auch den bedeutenden Handel von den
Niederlanden nach Rotterdam und Amsterdam auf An-
werpen ablenken, da man die Länge des beabsichtigten
Kanals auf 185 Km. berechnet hat gegenüber dem
jetzigen Wasserwege von 226 Kilometer von Rotter-
dam bis Rotterdam und 268 Km. von dort bis
Antwerpen. Wie es heißt, soll der König und die
Regierung dem Plane günstig gestimmt sein. Derselbe
findet jedoch eine wahrscheinlich unüberwindliche Schwierigkeit
in dem Umstande, daß eine Theilstrecke des Kanals
durch holländisches Gebiet führen müßte. Andererseits
findet derselbe auch Bedenken selbst in Antwerpen
Handelstrecken, welche eine verhängnisvolle Unter-
brechung der Schiffsahrt durch diese großartigen Pläne
bedingten und die Ausführung anderer Arbeiten, ins-
besondere neue und verbesserte Schleusenanlagen und
den Ausbau des Hafens für dringender halten.

* M. Gladbach, 6. Sept. Die von der links-
rheinischen Bahn nach Köln neuerlich getroffene Ver-
änderung der Fahrten für die Reise von
Köln nach M. Gladbach hat für das reisende Publikum
mancherlei Belästigungen zu Folge. Während man
früher die „K. Ztg.“ seit längerer Zeit gewohnt war,
auf die für Köln-M. Gladbach lautende Fahrkarte von
Neuß ab die jeweilige zuerst abfahrende Zug über
Kleinenbroich oder über Schiefbahn zu benutzen, werden
seit Kurzem für die beiden Strecken besondere Fahr-
karten ausgeben, so daß man gezwungen ist, vor Lösung
der Fahrkarte in Köln erst den Fahrplan zu studiren,
um sich zu vergewissern, welche der beiden Strecken —
ab Neuß via Kleinenbroich oder ab Neuß via Schief-
bahn — den schnellsten Anstieg gewährt.

* Koblenz, 8. Sept. Der Eisenbahn-Gepäck-
träger Schmidt, welcher schon lange am Bahnhof Koblenz
(Rhein) seinen Dienst versieht, wurde dort gestern
Abend beim Ueberkreuzen des Geleises von einer Ma-
schine erfaßt und überfahren. Die erlittenen Verle-
gungen waren so schwer, daß er bald darauf starb.

* Gerichtliches

w Düsseldorf, 7. Sept. (Strafkammer.) Der
schwerm. Mißhandlung am angeklagt der zu Gladbach
wohnende Fabrikarbeiter Mathias B. Derselbe hat am
Abende des 12. Juni einen andern Fabrikarbeiter be-
deutend mißhandelt. Derselbe verurtheilt ihn die Straf-
kammer zu 18 Monaten Gefängnis. — Der wiederholt
verurtheilte Tagelöhner Gottlieb E., zu Düsseldorf
wohnend, nach des Diebstahls und anderer Vergehen
angeklagt. Nach seinem Geständnis hat er am 12.
Juli von einem Hotelwagen einen Koffer, aus einem
Kasse eine Tasche, aus einem Koffer eine Pöle ge-
stohlen, er hat gebettelt, einen Polizeibeamten Widerstand
geleistet und einen Dienstmann mißhandelt. Die Straf-
kammer verurtheilt den Angeklagten zu einer Gefängnis-
strafe von einem Jahre. — Gustav G., 29 Jahre
alt, David B., 36 Jahre alt, Hermann W., 18 Jahre
alt und Peter S., 43 Jahre alt, zu Gladbach wohnend,
waren des Diebstahls und der Hehlerei angeklagt. Ein
fünftier Angeklagter, ein Commis Albert M. hat sich
am 29. Juli im hiesigen Arresthause erhängt. Der
Gustav G. soll den Commis verurtheilt haben, seinem
Prinzipal, der Firma Leven und Pieper, für mehrere
1000 Mark Waaren zu stehlen. Der Inhaber
der Firma ging eines Tages über den Markt in Glad-
bach und sah dort einen Mann, der Waaren von seinem
Lager selbst und so kam er dahinter, daß er von dem
genannten Commis bestohlen wurde. Der Commis hat
auch eingestanden, die Diebstahls verurtheilt, die Sachen
an die andern Angeklagten verkauft zu haben. Diese
leugneten jedoch die Hehlerei, sie hätten in rechtlicher
Weise die Sachen gekauft. Auffallend war es, daß der
M. sich die von dem Commis gestohlenen Sachen post-
lagernd Erkelung hatte schicken lassen, obgleich er in
Gladbach wohnte. Die Strafkammer fand, daß die
Angeklagten mehr leugneten, als für ihre Unschuld gut
war, so bestritt der Angeklagte M. dem M. im Ge-
fängnisse einen Bittel geschrieben zu haben, auf welchem
er den M. instruirte, was er auslösen solle. Der
Staatsanwalt beantragte gegen G. 4, gegen M. 2 Jahre
Zuchthaus, gegen B. und S. je 8 Monate Gefängnis.
Die Strafkammer verurtheilt den G. zu 3 Jahren
Zuchthaus und B. und S. zu 1 Jahr Gefängnis.
In der Nachmittags-Sitzung der Strafkammer wurde
verhandelt gegen den oft vorbestraften Heinrich M., ge-
legt in Düsseldorf wohnend. Derselbe lernte in einer
hiesigen Gerberie einen Handwerker aus Braunschw-
tellen, fragte ihn nach seinen Familienverhältnissen und
benutzte die erhaltene Auskunft zu einem Betrüge. Er
schrieb einen Brief an die Mutter mit der Unterfertigung
des Handwerkers und erlöste um 15 Mark, er habe
einen Arm gebrochen. Die Frau, in der Meinung, der
Brief komme von ihrem Sohne, schickte 14 Mark. Der
Gauner erhielt für die Betrüge 2 Jahre Zuchthaus.
— Anton O. aus Gieselerden erhielt wegen Verber-
den gegen die Stillschlicht 9 Monate Gefängnis.
— Johann A. war Kaufmann beim Delicatessenhändler
R. zu Düsseldorf. Er fällte mit dem Namen des R.
zwei Quittungen und verurtheilte sich damit Geld zu er-
schwindeln, allein, er erhielt kein Geld, jedoch wurde für
die Urkundenfälschung 3 Monate Gefängnis. — Max
Emil F. zu Düsseldorf, 16 Jahre alt, schon ein reicher
Düsseldorfer Teufelshändler, hat ein Fahrrad im Werthe
von 350 Mark, eine Jagdtasche im Werthe von 20 Mk.
gestohlen, einen Koffer mit Kleidungsstücken unterge-
bracht.

* Der notarielle Act mehrerer seiner Zeit von
der Bahnverwaltung in Aussicht genommenen Grund-
stückveränderungen solcher Parzellen, welche in das letzte
ungültige Bahnsofumbauproject fallen, soll, wie uns
bestimmt mitgetheilt wird, heute Nachmittag hierher
erfolgen. Selbstredend wird dadurch in seiner Weise
irgend ein Definitum über den Bahnsofumbau ge-
schaffen. Es verlaute vielmehr von anderer Seite, daß
ein neuer Plan mit veränderter Grundlage in Aussicht
genommen sei.

Der notwendige Instanzweg für das von der Bahn
vorgeschlagene Project 13 ist übrigens auch noch nicht
insolge des landespolitischen Einpruchs erschöpft.
Was daher die Bahnverwaltung mit dem Grund-
werbungen bezweckt, ist uns unerfindlich. Vielleicht
sollte sie dieselben ohne besonderen Schaden nicht mehr
rückgängig machen.

(5) Die Prozeßion nach Revaler, welche
heute Morgen von hier abging, wies eine recht gute
Theilnahme auf. Den Zug begleiteten von der heiligen
Geistlichkeit der Herr Oberprediger Junker und Herr
Subdiakon Lapp. Unter Gesang und Gebet zogen die
Scharen dahin, noch geleitet von einer sehr großen
Anzahl Gläubigen, welche die ganze Wallfahrt nicht
mitmachen, aber ihren guten Willen dadurch kundthun.
Rögen die frommen Wälder, durch die Fürbitte der
hl. Mutter am Gnadenorte, jene Hilfe erlangen, die
ihnen noththut, und ihre Bitte gnädige Erhörung finden.
Es ist ein erhebendes Gefühl in unserer glaubensvollen
Zeit, diese frommen Pilger zu sehen, wie sie unbe-
fahmten um die Meinung der Welt ihre religiöse
Ueberzeugung bekunden.

* Düsseldorf Chronik, 9. Sept. Zwei in
der Zollstraße wohnende Frauen gerietzen in Streit,
wurden thätlich und schlugen mit Füßen und Köpfen
sich gegenseitig aufeinander los, so daß beide bedeutend ver-
letzt wurden. Beide stellten auch Strafantrag gegen
einander.

— Das Frauenzimmer, welches in letzter Zeit in
einer Anzahl Wägen Waaren erschwindelte, ist am Son-
ntag verhaftet worden. Es ist eine frühere Dienstmagd,
an der Kölnstraße wohnend. Außerdem wurden noch
zwei Diebe verhaftet.

— Ein Messerschmied aus Solingen, obdachlos und
betrunken, erbot sich am Samstag Abend auf der Poli-
zeiwache Obdach. Um nicht abgewiesen zu werden,
beschuldigte er sich zugleich eines Diebstahls. Als er
gestern Morgen nüchtern geworden war, nahm er die
Selbstanklage zurück.

— In einem Hause an der Biergasse traten
zwei Gelegenheitsarbeiter und Diebe gestern die ver-
schlossene Thüre einer Wohnung auf, stahlen eine Kiste
mit Kleibern und eine Taschenuhr. Beim Verlaufe der
Gegenstände wurde einer der Diebe verhaftet.

Er war g
— Wegen
aus Gladbach
zu 4 Monaten
Köln G. aus G
Kleinstadtl
Klage aus Glad
Kleinstadtl
gegen Polizeibea
gelegt wurde. A
zu 2 Jahren
den Heinrich A
S. zu je 6 Mo
wurden freige
nende Tagelöhne
zustande in die
Gladbach. Als
verlassen, wurde
Strafe gelegt u
Daraufhin verleg
in den Rücken.
Handlung wurde
ständig verurtheil
thener Wilhelm H
schuldig gemacht,
abgelehrt geschlagen
Verbrechen des T
verurtheilte den g
fängnis.

* Berlin, 6.
Berliner Central-
Gericht dienen seit
legion. Der eine
vom Kriegesgericht
Strafe in langjäh
war. Vor einigen
den Deutschen, w
völlig begnadigt.
wieder bei seinem
geht zu beenden.

* Fridland (S
nachbarten Dorfe F
mädchen des dortig
selbst wurde von d
auf die Wiese gefal
Der Mörder versch
Wegbleiben des M
den Fußspuren in
und gelangte unwei
schwierigsten Umst
hingen. Nach Auf
Welche der Vermis
ist.

* Dresden, 1.
ein Schneider name
vierten Stodwerk d
nach. Alle vier B
* Aus Sackb
brechen, das an d
mühsam Schen er
der Dresdener Po
Zeit fand man in
Skelett eines jung
nächster Untersuchung
und das Mädchen e
war. Die Polizei
bete Ida Knappe
Dresden thätig war
Belastung eines
Möchte, der sich i
ausgegeben hatte.
ihrem „Bräutigam“
reist, und seitdem w

Freitag
in Folge c
städtischen

Derselbe
in den Bes
Umsticht un
verloren in
Andenken
Neus

DI

Nove
Verein katholische
zu der am Mont
Mts., Nachmittags 3
findenden Verbrüder
gleiches Herrn

Carl Bü
ladet ergeben ein
der

Geislichst C
Seute Nachmittags
Begräbn
unserer Blätt
Carl Bü
wogu ergeben einla
der

Ein tüchtiger Ges
N. Draute, C
Bücher

The image shows a dark, vertical, textured surface, likely the cover or endpaper of an old book. The left edge is lighter and shows some texture, possibly the binding or the edge of the pages. The main body is dark and has a mottled, grainy appearance with some lighter spots and fibers visible. There is a faint horizontal line or crease near the top, and some small, light-colored marks or dust specks scattered across the surface. The overall appearance is aged and worn.

Leopold Simon

Damen-Mäntel-Fabrik

Köln, Düsseldorf, Elberfeld,
Hohestrasse 126. Schadowstrasse 22. Schwanenstr. 31.



Für die Herbst-Saison ist mein Lager wieder
auf das Reichhaltigste ausgestattet in:

Regenmäntel für Frauen und junge Mädchen.

Jacketts in Stoff und Seidenplüsch.

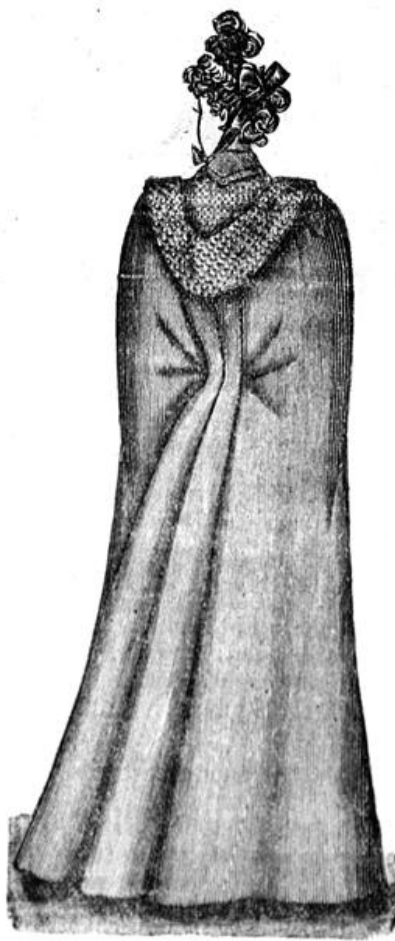
Capes in Wolle, Watlasse, Seidenplüsch.

Radmäntel in wolligen Stoffen und wattiert in
prachtvollen Abendfarben.

Blousen.

Unterröcke.

Preise bekannt billig.



Kindermäntel
für jedes Alter.



**Eine Parthie
Sommer-Regenmäntel**

wirklicher Werth 16—20 Mk.,
jetzt 7,50—9 Mk.

Redaction:

Die Neu-
Preis pro
Das Muster

Nr. 20

* Der H
im rheinisch-n
Socialdemokrat
bei den „zielt
tratie dieser V
so recht zum
haben auch di
stischen Bergre
Christlicher Ber
abgegraben und
überziehen kö
Kiesengebirge
arbeiterverband
den Vorwurf,
die nicht Christ
auszuschließen.
gemeinsam ihr
religiöse Unte
sollten denn ni
nicht christliche
Verbanke für
Kämpfen. Wer
beitrete, übe V
ist nach der M
die Sache der
christlichen Ber
kraten gänzlich
glieder eine sch
daß sie keiner
angehören, tam
geschlossenen n
Socialdemokrat
zu, was er son
cialdemokratie u
schließen, daß
keine Christen si
man dem „Pro
dankbar sein m
Zweifel unterlie
Führung stehen
kraten das Chri
worfen haben.

* Zweijähr
tenswerthe Folg
bei der Garde
von jeher die I
corps caserniert
schaften der Ga
strafe erlitten

Der J

Eine Quadratg

11)
Unser Postbote
Spelunte, denn der
noch hieß, hielt als
und ließ sein Licht
leuchten.

Er that in neue
fallend schön und se
Hand einen grünen
sprache das höchste
angutreffen sei. D
thun. Er that es
war in neuester B
gut, daß er vielleicht
Ein alter Holzn
einen gefunden Ber
Dich in Acht, dann
und hat gewiß etw
den Hallunken, er s
Maus, auf einmal
an mich!

Aber der harmlo
glauben und blieb n
weisen dem alten S
Dieser saltete dann
Danz und weinte T
„Das muß man Di
„Du hast das Geis
sieh' auch was vom
so weit in der Welt
ich, der das Quadra
weiter als seine Nas
Jugend gesagt, daß
und Du hast es and
noch viel weiter brin
gut ins Zukünftige
mit übrigens gefühl
Solche Reden, die
als sie werth waren,
wie Del und machten
selbst dem langen S
Heimath genommen,
Der Vogel war fittre